

Daniel Bogner, *Ihr macht uns die Kirche kaputt... doch wir lassen das nicht zu!* Freiburg, Basel, Wien: Herder-Verlag 2019, 160 S., 16.- €, ISBN: 978-3-451-39030-2

Daniel Bogner versucht gar nicht erst den Eindruck zu erwecken, er wolle distanziert analytisch etwas zur gegenwärtigen *Kirchenkrise* anbieten. Nein, bereits im Titel kommt jener Duktus zum Tragen, der den kleinen Band mit seinen acht Kapiteln durchzieht. Es ist der Duktus der persönlichen Betroffenheit und subjektiv-ehrlichen Bestandsaufnahme. Bogner verzichtet so auch weitgehend auf Zitationen und Bibliographien. Er bezeichnet sich selbst, aufgrund seines Lebensalters, als der nachkonziliaren „Schwellengeneration“ (S. 16) zugehörig. Wenn dem so ist, gehört auch der Rezensent in diese Reihe. Und in der Tat, vieles von dem, was Bogner umtreibt, gehört zum biographischen Repertoire dieser Kohorte und manche Enttäuschung, die Bogner äußert, lässt sich gerade aus diesem lebensgeschichtlichen Background verstehen: eine emotionale Mischung aus Liebe, Wehmut und Ernüchterung, die aber die Hoffnung auf eine gute Zukunft und den Willen zur Gestaltung nicht verloren hat.

Zentral in Bogners „Streitschrift“ (S. 136) ist die sogenannte „Missbrauchskrise“ innerhalb der Katholischen Kirche, über die seit mehr als zehn Jahren eine äußerst kritische Diskussion in der Öffentlichkeit geführt wird (z.B. S. 10, 107, 109). Diese ist seines Erachtens aber nicht Auslöser der Krise, sondern offenbare schlaglichtartig Fehlentwicklungen in der Organisation der Kirche, insbesondere in Bezug auf ein defizitäres Kirchenrecht (z.B. 19ff.), fehlende demokratische Strukturen (z.B. S. 30ff.) und ein unzureichend rezipiertes aufklärerisches Freiheitsverständnis (z.B. S. 54). Er spricht gar von einer „toxischen“ Gestalt der Kirche, die der Missbrauchsskandal offenbare (S. 12). Um die doch zuweilen drastische Sprache etwas einzuholen, betont Bogner, es gehe ihm um eine konstruktive Kritik von „innen“, von einem Kirchenmitglied, dem die Kirche und der Glaube wertvoll

sind (S. 121). Seine Ausführungen zu geschlechtergerechtem Ämterzugang, Mitbestimmung, usw. entsprechen im Wesentlichen den gängigen Pro-Argumenten. Geschickt antizipiert er mögliche Einreden, die sich gemeinhin im Verweis auf die sakramentale Struktur und göttliche Gründung der Kirche konzentrieren, deren Identität in der Kontinuität liege und vom Menschen nicht einfach verändert werden könne (S. 27). In keiner Weise möchte Bogner diese Sakramentalität in Zweifel ziehen, betont über den gesamten Beitrag jedoch, dass mehr Entwicklung nicht nur möglich, sondern dringend notwendig sei, um einem weiteren Verschwinden der Kirche aus der modernen Gesellschaft entgegenzuwirken. Diesen Prozess beschreibt er folgendermaßen:

„Die Kirche wird sich *peu à peu* verabschieden – als ernst zu nehmende Gesprächspartnerin in den wichtigen Debatten der Gesellschaft, als die breit aufgestellte Instanz für Sinnsuche und spirituelle Praxis und auch als moralische Autorität.“ (S 132).

In der Tat scheint sich in manchen römischen Dokumenten eine gewisse Selbstreferentialität zu verstärken, die eigenartig abgekoppelt wirkt, außertheologische Wissenschaften kaum oder gar nicht rezipiert und daher einen Anschluss an gesellschaftliche und wissenschaftliche interdisziplinäre Diskurse erschwert. So ist eine von Bogners Forderungen eine „katholische Identität auf der Höhe der Zeit“ (S. 151). Oft werde den „Reformern“ der Vorwurf gemacht, es ginge ihnen weniger um notwendige Evangelisierung und Glaubenserneuerung, sondern um Strukturen, auf die es letztlich aber nicht ankomme (S.137). Dies ist freilich ein *Totschlagargument* und unterstellt Oberflächlichkeit. Bogner weist dies folgerichtig zurück. Im Übrigen, so sei vom Rezensenten ergänzt, auch denen, die diesen Vorwurf äußern, geht es nicht weniger um Strukturen: nämlich die bestehenden. Strukturdiskurse und Evangelisierung seien kein Gegensatz, so der Autor, sondern aufeinander zu beziehen (S.158). Ein Blick auf die Geschichte der Kirche kann hier hilfreich sein.

Eine kleine Kritik an Bogners Beitrag betrifft den - zumindest auf der Sprachebene - kreierten Antagonismus zwischen „Ihr“ und „Wir“, der bereits im Titel anklingt. Die Linien der kirchlichen Kontroversen verlaufen jedoch nicht immer trennscharf zwischen Kirchenvolk einerseits und klerikaler Hierarchie andererseits, sondern mitten durch die Gruppen hindurch. Der Autor sieht dies durchaus, wenn er den, aus seiner Sicht, guten Willen einzelner Kleriker hervorhebt, gleichwohl daraus abzuleitenden Veränderungswillen vermisst (S.149). Zum Schluss seines Beitrages stellt Bogner die offenbleibende Frage, ob das „Volk Gottes“ wohl seine Rolle annehme und sich seine Kirche zurückhole (S. 158). In Zeiten gesellschaftlicher Blockbildung und des Populismus erzeugen manche Formulierungen unangenehme Resonanzen, die so freilich von Bogner nicht intendiert sind. So fühlte sich der Rezensent an manche Äußerungen von AfD-PolitikerInnen erinnert, die ankündigen, sich ihr Land zurückholen zu wollen. Möglicherweise bringt Bogner hier eine konfrontative Schärfe hinein, die so nicht nötig wäre.

Die Originalität des lebendig geschriebenen Beitrags liegt im Sujet der subjektiv betroffenen und emotionalen Streitschrift. In gewisser Weise wirken Stil und Inhalt seltsam aus der Zeit gefallen. Immer weniger Kirchenmitglieder ereifern sich in hitzigen Debatten ob der angesprochenen Themen. Außenstehenden sind die Probleme oft gar nicht mehr vermittelbar. Unter Theologiestudierenden scheint die *Streitlust* fast völlig zum Erliegen gekommen zu sein - letztlich ein Beleg für Bogners Sorge um ein Verschwinden kirchlich-gesellschaftlicher Diskursrelevanz. Der der „Schwellengeneration“ zugehörige Rezensent erinnert sich zudem an thematisch gleiche Debatten seit Mitte der 1980er Jahre, was ja nun bereits Jahrzehnte zurück liegt. So stellt sich bei nicht wenigen das Gefühl ein, sich in einer Endlosschleife zu befinden. Nicht jeder Christ guten Willens ist bereit, dies durchzuhalten, und steigt aus. Genau damit möchte sich Bogner nicht abfinden, weil ihm an Kirche und Glaube gelegen ist. Unabhängig, ob man ihm in der inhaltlichen Argumentation und den Forderungen

im Einzelnen voll zustimmt oder nicht, ist die Lektüre des kleinen Bandes anregend und empfehlenswert, nicht nur für Angehörige der „Schwellengeneration“.

Udo Lehmann

Zum Rezensenten:

Dr. Udo Lehmann ist Professor für Sozialethik und Praktische Theologie an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken.